

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	89 (2018)
Heft:	7-8: Familie : Schutzraum und Kampfzone
Artikel:	Bei Problemen mit den Pflegekindern sind die Pflegeeltern auch emotional involviert : wie die eigenen Kinder. Fast.
Autor:	Weiss, Claudia / Stähli, Olaf
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-834397

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bei Problemen mit den Pflegekindern sind die Pflegeeltern auch emotional involviert

Wie die eigenen Kinder. Fast.

Vor vier Jahren haben Nadia und Stefan Jaberg aus Radelfingen BE zu ihren zwei Kindern zwei Pflegekinder aufgenommen. Bei ihnen läuft alles gut, nicht zuletzt dank der professionellen Unterstützung durch eine Pflegefamilienorganisation. Ohne diese jedoch kann es schwierig werden.

Von Claudia Weiss

«Luc ist da!» Mila*, 4, rennt fröhlich zur Tür, um den 13-jährigen Luc als Erste zu begrüssen. Als er ins Wohnzimmer kommt, umklammert sie herhaft seine Beine. Luc streicht ihr mit einem Lachen über den Kopf, dann wischt er sich den Schweiß aus der Stirn, die Fahrradfahrt von der Schule nach Hause hat ihn erhitzt. Auf der Sofalehne hat es sich die zehnjährige Kajsa bequem gemacht, ihre Klasse hatte Sporttag und am Nachmittag schulfrei, inzwischen hat sie schon ihre Hausaufgaben erledigt. Nico*, 5½, hat nur am Vormittag Kindergarten, am Nachmittag fand er Zeit für seine Spielzeugtraktoren und den Holzstall mit den vielen Tieren.

Zeit für ein Zvieri. Nadia Jaberg schneidet am grossen selbstgezimmerten Esstisch Apfel- und Melonenschnitze, ihr Mann Stefan, ein Grafiker, arbeitet an diesem Nachmittag zuhause, jetzt füllt er die Gläser der Kinder. Eine ganz normale Familie mit vier hübschen, aufgeweckten Kindern, einem gutmütigen Rhodesian-Ridgeback-Rüden namens Biko, zuhause in einem hellen Reiheneinfamilienhaus in Radelfingen mit Aussicht auf

Wenn Eltern nicht mitmachen, können sie Pflegeeltern das Leben ungeheuer schwer machen.

* Die Namen der Pflegekinder sind zu ihrem Schutz geändert.

Wiesen und Bäume. So sieht es auf den ersten Blick aus. In Wirklichkeit sind nur die beiden Älteren, Luca und Kajsa, die leiblichen Kinder der Eltern Jaberg. Die beiden Jüngeren – von den beiden Grossen oft liebevoll «die Kleinen» genannt – sind Pflegekinder.

Gute Zusammenarbeit mit den leiblichen Eltern

Seit vier Jahren gehören sie zur Familie, wohnen in ihren gemütlich eingerichteten Zimmern links und rechts vom Elternschlafzimmer, sind immer und überall dabei, nennen die Jabergs «Mama» und «Papa» und wissen dennoch, dass sie noch andere Eltern haben. Leibliche Eltern, die mit sich selber und ihrem Leben so viel zu tun haben, dass sie es besser fanden, ihren Kindern ein Leben in einer «geordneten» Familie zu ermöglichen. Sie haben die Jabergs selber ausgewählt, in die Platzierung eingewilligt, und sie sind sehr kooperativ.

Das ist wichtig, denn bei allen nicht-alltäglichen Entscheiden haben die leiblichen Eltern das Sagen, von «Ganztages-Kindergarten oder besser nicht?» über die Einwilligung für Auslandreisen bis hin zu Detailfragen wie «Fluor Zahnenputzen ja oder nein?» Pflegemutter Nadia Jaberg, eine dunkelhaarige, geerdete Frau mit fröhlichen Augen, sagt, das laufe in ihrem Fall zum Glück problemlos. «Die Eltern fragen uns jeweils, wie wir das sehen, und stimmen unserem Vorschlag eigentlich immer zu.»

Die 42-Jährige, eine erfahrene Sozial- und Heilpädagogin, ist nicht so schnell aus der Ruhe zu bringen. Dennoch ist es nicht selbstverständlich, dass die Zusammenarbeit mit den leiblichen Eltern so reibungslos abläuft: Wenn Eltern nicht mitmachen, können sie Pflegeeltern das Leben ungeheuer schwer machen. Vor allem, wenn diese nicht von einer Organisation begleitet werden wie Nadia und Stefan Jaberg: Sie gehören zu

>>



Wenn Stefan und Nadia Jaberg mit den beiden Kindern Luc und Kajsa und den beiden Pflegekindern Mila* und Nico* spazieren gehen, müssen Trettraktor, Minivelo, Fahrrad und Waveboard mit. Und natürlich Hund Biko.

Fotos: Marco Zanoni

den fünfzehn Pflegefamilien, die von der Fachstelle Pflegekind Bern als «begleitete Pflegefamilien» angestellt sind.

Das bedeutet, alle finanziellen und administrativen Abläufe werden über die Organisation abgewickelt. Die zuständige Betreuerin des Vereins berät und unterstützt die Familien in fachlichen Themen, sie ist Ansprechperson für den Beistand, die Behörden und die leiblichen Eltern, sie trägt Informationen zusammen, koordiniert und schützt die Pflegefamilien im Fall von Konflikten – sie bildet quasi einen Schutzdämpfer.

Verbindliche Zusammenarbeit

Auf der anderen Seite müssen die Pflegeeltern der Organisation gegenüber Rechenschaft ablegen: Nadia Jaberg schreibt Rapporte über die kognitiven, emotionalen und motorischen Fortschritte von Mila* und Nicc*, und die Familie muss der Organisation regelmässig Einblick in den Familienalltag geben. «Das ist eine sehr verbindliche Zusammenarbeit, zu der nicht alle Pflegeeltern bereit sind», sagt Rita Aemmer, Co-Geschäftsleiterin von Pflegekind Bern. Sie hat selber mit ihrem Mann in den Achtzigerjahren eine Pflegegrossfamilie gegründet, sechs Pflegekinder grossgezogen und auf ihrem Weg begleitet. Organisationen wie Pflegekind Bern gab es damals noch nicht. Sie

vernetzten sich selber mit befreundeten Sozial- und Heilpädagoginnen, einer Kinderpsychiaterin und anderen Fachpersonen und gründeten mit ihnen einen Trägerverein. «Ohne diese Unterstützung hätten wir es kaum geschafft», sagt sie.

Kernfamilien müssen sich auch Zeit für sich nehmen

Rita Aemmer findet eine kompetente, verlässliche Begleitung von Pflegefamilien sehr wichtig. «Pflegeeltern, die gut, informiert, vorbereitet und eingebunden sind, bewältigen die hohen Anforderungen besser und sind tragfähiger.» Denn Pflegekinder können ihre Pflegeeltern durchaus an den Rand bringen. Rita Aemmer erinnert sich noch gut, wie eine ihrer Pflegetöchter, damals elf Jahre alt, sie fragte: «Würdet ihr mich auch behalten, wenn ich das Haus anzünden würde?» Einen Moment war sie sprachlos, dann antwortete sie: «Wir tun alles dafür, dass du da bleibst, aber du musst auch mithelfen.» Es lässt sich nicht wegdiskutieren: Pflegefamilien sind grossen Belastungen ausgesetzt. Darum legt die Organisation Pflegekind Bern Wert darauf, dass die Kernfamilien auch Zeit für sich erhalten, damit die eigenen Kinder nicht zu kurz kommen. Sich selber zu opfern hilft niemandem. «Stattdessen soll jede Pflegefamilie diejenige Unterstützung und Entlastung bekommen,

die sie braucht, damit sie gut funktionieren und gesund bleiben kann», sagt Rita Aemmer. Dazu gehören auch die Weiterbildung und die Anleitung in wichtigen Themen wie Traumapädagogik und Biografiearbeit.

Manchmal kann man etwas nicht einordnen

Das gibt Sicherheit, und die ist nötig. Das findet auch Stefan Jaberg. «In den eigenen Kindern sehe ich immer wieder Eigenheiten von mir», sagt der entspannte 41-Jährige. Bei den beiden Pflegekindern, so ähnlich er sie sonst behandelt wie die eigenen, kann er manchmal etwas nicht einordnen. Beispielsweise als Nico* anfangs unter massiven Angstzuständen litt. «Ich wusste gar nicht, warum oder wovor er genau Angst hatte und wie ich ihm helfen kann.» Von den eigenen Kindern kannte er das nicht, «sie haben ein Urvertrauen». Bei Nico* haben sich die Ängste inzwischen gelegt. Er geht gerne in den Kindergarten und ist dort beliebt. «Ein Glück», findet Nadia Jaberg. Sie ist froh für ihn, dass er sich so spielend einfügt und keine sozialen Auffälligkeiten zeigt.

Das Zvieri ist aufgegessen, jetzt ist Austoben auf dem Trampolin angesagt. Oft hüpfen alle vier Kinder gleichzeitig, manchmal

darf sogar Hund Biko mit drauf. Mila* schaut ihm zu, wie er durch das Sicherheitsnetz klettert, streichelt seinen Nacken und kichert. «Jetzt müssen wir aber gut aufpassen, sonst fallen wir alle um, er ist immer der Wildeste.» Darum muss er nach einer Weile auch wieder absteigen. Dafür nehmen die beiden älteren Kinder je ein Jüngeres an der Hand und hüpfen als Doppelpack, sie fühlen sich ganz wie die grossen Geschwister. Mit vier Kindern sei es manchmal turbulent, sagt Nadia Jaberg mit einem Lachen. «Da wird niemand verschont – auch nicht mit Liebe.»

Für die Eltern Jaberg war schon früh klar, dass sie in ihrer Familie noch Platz haben für andere Kinder, und schon ein Jahr nach Lucs Geburt besuchten sie einen Einführungskurs für Pflegeeltern. Dort erfuhren sie, dass es besser ist, Pflegekinder erst dann aufzunehmen, wenn die eigenen Kinder etwas älter sind: Das hilft erfahrungsgemäss den leiblichen Kindern, damit sie sich ihrer Rolle sicher sein können und im neuen Gefüge nicht untergehen. Deshalb warteten sie, bis Kajsa auf der Welt und die beiden Kinder älter waren.

Als sich bei Stefan Jaberg eine berufliche Veränderung ergab und er auf hundert Prozent aufstockte, beschlossen sie, die Zeit

sei reif: Nadia Jaberg würde zuhause bleiben, damit sie genug Zeit hätte für zwei Pflegekinder. Sie erkundigten sich, wie das Bewerbungsverfahren abläuft, dann setzten sie sich hin, schrieben ihre Lebensläufe, beschrieben ihre Werte, ihre Erziehungsvorstellungen und ihren Hintergrund. Es folgten intensive Gespräche mit den Mitarbeitenden der Fachstelle. Ein halbes Jahr nach dem Entscheid zogen Nico* und Mila*, damals noch ein Baby, bei den Jabergs ein.

Und manchmal nerven «die Kleinen» auch

Bereuen Kajsa und Luc jemals, dass die beiden «Kleinen» voraussichtlich für immer in ihrer Familie bleiben? Kajsa überlegt kurz, dann sagt sie ehrlich: «Manchmal nerven sie, wenn sie unbedingt in mein Zimmer wollen oder meine Sachen annexieren. Aber das geht meistens schnell vorbei.» Sie vermutet, dass das bei leiblichen Geschwistern nicht viel anders wäre, und sagt deshalb dezidiert: «Nein, sie gehören für mich voll dazu.» Noch gut erinnert sie sich an den Moment, als ihre Eltern sie und Luc in einem Restaurant fragten, was sie von der Idee halten, Pflegegeschwister zu bekommen. Immerhin wurde die damals Sechsjährige damit vom jüngsten Kind zu einem mittleren. «Damals musste ich es mir schon einen Augenblick lang überlegen, aber fand ich die Idee ziemlich schnell cool.»

Luc, mit seinen dreizehn Jahren deutlich älter, sah seine Position als Ältester tatsächlich nie bedroht. Er sagt: «Ich finde es eigentlich schön, dass ich ein bisschen Vorbild sein und Verantwortung übernehmen kann.» Um für seine neue Rolle gerüstet zu sein, besuchte er vor



Luc nimmt Mila* an der Hand, Kajsa hält Nico* fest, und los geht der Spass auf dem Trampolin: Mit vier Kindern geht es manchmal turbulent zu.

>>

Pflegeeltern brauchen professionelle Unterstützung, um Abbrüche zu vermeiden

«Viel guter Wille, aber wenig Wissen»

Noch sind Pflegefamilien zu häufig alleingelassen mit ihrer grossen und oft schwierigen Aufgabe. Dem will die Fachstelle Pflegefamilie Schweiz abhelfen. Co-Leiter Olaf Stähli erklärt, was Pflegeeltern benötigen, was sie wissen müssen.

Interview: Claudia Weiss

Herr Stähli, könnte ich Pflegemutter werden?

Olaf Stähli: Dafür ist zuerst eine Abklärung durch eine Fachstelle und eine Bewilligung notwendig. Die groben Anforderungen an Pflegefamilien sind durch die Pflegekinderverordnung des Bundes vorgegeben: erzieherische Eignung, physische und psychische Gesundheit und Wohnverhältnisse. Die Umsetzung in den Kantonen ist unterschiedlich. Oft werden Daten und harte Kriterien wie beispielsweise der Strafregisterauszug schriftlich eingefordert. Beim Abklärungsgespräch kommen zusätzlich weiche Kriterien zum Tragen, also die gefühlsmässige Einordnung und professionelle Einschätzung: Ist die Familie stabil genug, offen genug, hat sie sich das wirklich gut überlegt, und kann sie auch mit grossen Belastungen umgehen? Und wenn ja, ist sie eher geeignet für einen Krisenplatz oder für eine langfristige Betreuung?

Und dann müssen Familien und Pflegekinder auch noch zusammenpassen...

Ja, das nennt man Passung: Welche Familie kommt eher für welches Alter, für kürzere oder für längere Platzierungen in Frage? Da ist es besonders wichtig, die Bedürfnisse des Pflegekindes, die oft auf Grund von psychischen Belastungen besondere Fähigkeiten und Achtsamkeit erfordern, zu erkennen und Pflegeeltern auszuwählen, die diesen Bedürfnissen gerecht werden können.

Dann ist die Passung wohl manchmal schwierig?

Manchmal wird keine fachliche Passung gemacht, und zwar vor allem aus Zeitdruck und Mangel an Personalressourcen bei den öffentlichen Diensten. Daher kann es zu einer Platzierung mit schlechten Voraussetzungen kommen, obwohl

«Es genügt nicht, wenn Ehepaare gute, motivierte Menschen und ihre Kinder einverstanden sind.»

eine Familie die Bewilligung hat und generell geeignet ist. Da die Passung oft nicht ideal ist und sich Herausforderungen während Platzierungen auch verändern, ist es besonders wichtig, dass Pflegeeltern unterstützt werden, wie dies zum Beispiel Familienplatzierungs-Organisationen machen. Darauf arbeiten wir von der Fachstelle: dass die Familienpflege auf einen gemeinsamen hohen Standard gebracht wird.

Sind in dem Fall nicht immer Organisationen beteiligt?

Nein, das ist sehr unterschiedlich. Viele Pflegefamilien haben kaum oder gar keine fachliche Unterstützung. Eigentlich ist es in psychosozialen Berufen selbstverständlich, sich Fachwissen anzueignen, Weiterbildungen und Supervisionen zu besuchen und sich zu vernetzen. Trotzdem bekommen Pflegeeltern viel zu wenig oder gar keinen Zugang zu diesen Leistungen – zu Ungunsten von ihnen und den Pflegekindern. Es ist wichtig, diese qualitativen Förderungsmassnahmen für alle Pflegefamilien zu institutionalisieren, um unnötige Belastungen zu vermeiden.

Passiert das denn oft?

Auf jeden Fall zu oft. Es genügt eben nicht, wenn Ehepaare gute, motivierte Menschen sind und ihre Kinder ebenfalls einverstanden sind. Oft ist viel guter Wille vorhanden, aber zu wenig fachliches Verständnis: Man muss sich bewusst sein, dass die Pflegekinder von ihrer Herkunftsfamilie her akut belastet sind. Sie werden nicht einfach zu glücklichen, pflegeleichten und ruhigen Kindern, nur weil sie jetzt in einer liebevollen Pflegefamilie leben.

Gibt es Schwierigkeiten, die bei allen auftreten?

Ja, es gibt Integrationsphasen, die oft ähnlich ablaufen, auch wenn letztlich alle Kinder und Familien unterschiedlich sind. Besondere Phänomene bei schwer belasteten Pflegekindern können so aussehen: In einer anfänglichen «Honeymoon» Phase checken sie zuerst einmal vorsichtig ihre Pflegefamilie ab und verhalten sich oft eher zurückhaltend – sind also ziemlich unauffällig und pflegeleicht. Der erste Eindruck täuscht: Wenn die Pflegekinder nach längerer Zeit Stabilität und Sicherheit erfahren und die Pflegeeltern das Gefühl haben, es laufe gut, tauchen unverhofft Probleme auf und alte Belastungen zeigen sich als grosse Schwierigkeiten.

Eine grosse Herausforderung für die Pflegefamilien...

Es kann enorm verunsichern und löst oft Gefühle von Hilflosigkeit und Ohnmacht aus. Wenn die Pflegefamilien in dieser Phase keine Unterstützung von Fachpersonen bekommen und nicht vernetzt sind, wachsen Resignation und Enttäuschung. Dann rutschen die Schwierigkeiten auf die Be-



Olaf Stähli, 48, ist Psychologe MSc, Supervisor MAS und Co-Leiter des gemeinnützigen Vereins Schweizerische Fachstelle Pflegefamilie SFP. Dieser setzt sich für gute Bedingungen in der Familienpflege ein.

ziehungsebene. Deshalb ist es aus unserer Sicht enorm wichtig, dass die Pflegefamilien die richtige Unterstützung erhalten, damit das nicht passiert: Abbrüche sind genau das, was Pflegekinder auf gar keinen Fall brauchen!

Was müssten Pflegeeltern im Voraus wissen?

Dass es bei ihrem Pflegekind weniger darauf ankommt, wie alt es ist, wenn es in die Familie kommt, sondern wie gravierend seine Vorbelastung ist. Wichtig ist, das Verständnis zu entwickeln, dass Erziehung, wie sie mit den eigenen Kindern geklappt hat, bei Pflegekindern oft nicht greifen kann.

Welche Probleme tauchen häufig auf?

Grosse Herausforderungen sind Verhaltensauffälligkeiten der Pflegekinder, aber auch die oft belastete Situation in der Herkunftsfamilie oder Spannungen zwischen den leiblichen Eltern und den Pflegeeltern. Kommt dann bei den Pflegeeltern grösserer Ärger mit den Herkunftseltern auf, wird es sehr schwierig, die Situation emotional zu entkoppeln und das Pflegekind nicht in einen Loyalitätskonflikt zu forcieren. Das ist ohne Unterstützung oft fast unmöglich zu meistern.

Und da kommen Sie ins Spiel.

Ja, das Schöne ist, dass viel Fachwissen vorhanden ist, und das möchten wir in die Pflegefamilien bringen. Denn sie müssen Antworten auf zentrale Fragen erhalten: Wie gehe ich mit der Beziehung um, wenn das Kind sich nicht darauf einlassen kann? Wie kann ich kommunizieren, wenn das Kind sich verweigert oder aggressiv verhält? Wie kann ich damit umgehen, wenn das Kind die normalsten Anforderungen nicht erfüllen kann? Erhalten Pflegeeltern professionelle Unterstützung, gibt ihnen das viele Ressourcen für den Alltag. Wir wollen allen Pflegefamilien den «best case» ermöglichen und den «worst case» verhindern. ●

www.fachstelle-pflegefamilie.ch

Einheitliche Unterstützung

In der Schweiz gibt es rund 70 Organisationen, die Pflegefamilien betreuen. Offizielle Zahlen sind nicht in allen Kantonen erhältlich. Gemäss einer Hochrechnung der Anlaufstelle Pflege- und Adoptivkinder Schweiz (PACH) stehen in der Schweiz rund 5000 Pflegefamilien zur Verfügung. Weniger als die Hälfte davon sind Organisationen angeschlossen. Die Unterstützung von Pflegeeltern soll deshalb vereinheitlicht werden. Die Schweizerische Fachstelle Pflegefamilie unterstützt Behörden, Dienste, Organisationen, Fachpersonen und Pflegefamilien in Form von Fachberatungen, Supervision, Weiterbildungen, Beratungstelefon oder einem Online-Forum für Pflegeeltern.



Hund Biko: Ein warmes Ruhekissen für die beiden Geschwister Nico* und Mila*.

vier Jahren sogar einen Babysitterkurs. Sowohl Luc als auch Kajsa sind allerdings auch die Momente wichtig, in denen ihre Eltern bewusst nur mit ihnen etwas unternehmen, beispielsweise einen Ausflug machen oder als Viererfamilie in einem Restaurant essen gehen. Mila* und Nico* werden in dieser Zeit von der Pflege-Grossmutter gehütet, der Mutter von Pflegevater Stefan Jaberg.

Zwischendurch schätzt Kajsa auch jene Abende besonders, an denen sie und ihre Mutter gemeinsam auf ihren beiden Pferden ausreiten: Dann hat sie ihre Mama einen Moment ganz für sich. Und Luc, der Schlagzeuger, fachsimpelt gerne mit seinem Papa, der Sänger ist in einer Independent-Band; die beiden verstehen sich sichtlich gut.

Die Familie hat viel Spass. Aber auch einiges vor sich

Dann wiederum finden es alle witzig, als Grossfamilie unterwegs zu sein, beim gemeinsamen Spaziergang beispielsweise. Nico* schnappt seinen grünen Trettraktor, Mila* ihr rosa Minivelox, Kajsa klemmt das Waveboard unter den Arm, Luc setzt sich auf sein Fahrrad, und Hund Biko marschiert zielstrebig voraus. Wenn die Familie unterwegs ist, sieht das schnell nach Grossausflug aus – und nach viel Spass.

Bisher geht die Idee der Pflegeeltern auf: «Wir wollten etwas Sinnvolles machen und anderen Kindern auch eine gute Familienmöglichkeit bieten», sagt Nadia Jaberg. Sie ist sich allerdings bewusst, dass all ihre berufliche Erfahrung ihnen nicht immer helfen kann: Pflegekinder sind rund um die Uhr da, und weil sie zur Familie gehören, lassen sich Probleme nicht so einfach mit professioneller Distanz handhaben. «Es geht einem viel näher», sagt sie. Ihr ist bewusst, dass sie und ihre Familie noch einiges vor sich haben. «Aber wenn es gut kommt», sie lächelt ihrem Mann zu und schaut zur fröhlichen Kinderschar, «wenn es gut kommt, ist das extrem schön.» ●

Informationen: www.pflegekindbern.ch